

Nr. 46. Posen, den 17. November. 1895.

Der sechste Sinn.

Novelle von Woldemar Urban.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Unsinn, nun fängst Du auch noch an mit Deinem Unglück, nachdem sie mir schon zu Hause die Ohren vollgejammert haben. Was soll mir denn nur in aller Welt passiren? Bin ich denn etwa noch nie auf der Jagd gewesen! Ich sage Dir, Max, ich kann Geschichten erzählen — —"

„Ja, Vater aber die Geschichten werden dort d'rin erzählt. Komm' nur rasch, sie sind schon alle da und sitzen beim Frühstück. Laß Dein Gewehr und Deine Tasche nur hier."

„Ich sage Dir, Max, Geschichten — —"

„Jawohl, lateinische! He, Papa?"

„Lateinische? Nein, aber — —"

„Ich meine Jäger-lateinische."

„Bist de toll, Junge? Glaubst Du, ich würde lügen?"

„Ei, wo werde ich denn das glauben, Vater. Aber ich kann Dir versichern, wenn ich alle Geschichten hätte anhören müssen, die seit zwei Stunden dort im Warmhause erzählt worden sind, so wäre ich schon ganz blau angelaufen."

„Ja, das glaube ich", lachte sein Vater, „aber meine Geschichten — —"

„Ja, ja, komm nur, sie warten Alle auf Dich."

„Nun, so komm."

Dann drehte er sich noch einmal nach Herrn Saegebühl um, der sich am Wagen zu schaffen machte.

„Herr Aktuar, Sie haben wohl die Güte, für mein Gewehr und meine Tasche zu sorgen."

„Kein Wort, Herr Obermeister, kein Wort, es wird Alles besorgt", antwortete dieser und winkte dem Kutscher, der sie gefahren hatte. Dieser, ein junger Mensch von etwa zweiundzwanzig Jahren, schielte etwas auf dem rechten Auge und hatte überhaupt, wie man zu sagen pflegt, ein konfiszirtes Gesicht. Nachdem Horn senior und junior im Warmhause verschwunden waren, raunte Herr Saegebühl diesem hastig zu:

„Jetzt ist die Zeit, Robert. Jetzt kannst Du Deine zwanzig Mark im Handumdrehen verdienen. Ist Alles bereit?"

„Still, Herr Aktuar, Dort sitzt Jemand", antwortete der Bursche.

Unauffällig, als wenn er nach dem Wetter sehe, drehte sich Herr Saegebühl langsam um und sah auf der Steinschwelle, die nach dem Pferdestall hineinführte, den alten Jochem sitzen. Jochem saß in der Sonne und nickte immer wieder und nickte immer tiefer und schien zu schlafen.

„Der Kerl ist ja taub und schläft auch noch. Er wird Dir also nicht gefährlich sein", sagte er heimlich zu dem Burschen. Dann fügte er lauter hinzu: „Aber prächtiges Jagdwetter."

„Sehr schönes Wetter, Herr Aktuar," antwortete der Kutscher und nahm die zwei Gewehre und Taschen langsam aus dem Wagen, um sie nach dem Waschhause zu bringen, wo die übrigen sich schon befanden.

Herr Saegebühl trat nun ebenfalls in das Warmhaus ein und Jochem nickte und nickte, bis er endlich richtig von seiner Steinstufe herunterkollerte und in den Schnee fiel und zwar passirte das genau zu derselben Zeit, als der Kutscher mit den Gewehren hinter der Mauer des Pferdestalles verschwand, um in das etwas zurückstehende Waschhaus zu gehen. Der arme Jochem krabbelte sich mit ziemlicher Behendigkeit wieder empor und setzte sich nun zu ebener Erde, just an die Ecke, um die der Kutscher mit den beiden Gewehren gegangen war.

In dem erst vor einigen Jahren neuerbauten geräumigen Winterhause machte Fräulein von Fahlen mit der ihr eigenen Anmuth und souverainen Umsicht die Honneurs. Die Herren waren sammt und sonders von der neuen Herrin auf Doberan entzückt und bei manchen, namentlich den Jüngeren, schoß die Liebenswürdigkeit in Hinsicht auf die ebenso reiche wie schöne Erbin bedenkliche Blüthen. Fräulein von Fahlen ertrug das, wie auch die unglaublichen Jagdgeschichten, die sich ihre Gäste gegenseitig erzählten — meist alte Bekannte — mit einem rührenden Stoicismus Indessen haben derartige Zusammenkünfte bekanntlich einen gewissen feuchten Genius, und auch diese entging ihrem Schicksal nicht. Die Herren wurden gegen das Ende des Frühstücks aufgeräumt, standen in lauten, lustigen Gruppen beieinander, und Fräulein von Fahlen als einzige Dame in der Gesellschaft begann zu fürchten, sich wohl doch etwas zu viel zugemuthet zu haben. Es wurde ihr in der lauten, ziemlich ungenirten Herrengesellschaft unheimlich; sie fühlte das Bedürfniß einer Stütze, die solchen Pflichten besser gewachsen war, als sie, die an eine mehr strenge Schönheit des Verkehrs gewöhnt war.

Während Herr Regierungsrath von Seehausen als Vertreter der Beamtenwelt des Kreises Doberan sich seines Patriotismus in einer fulminanten Rede gegen eine gewisse Sorte von Volksverführern entlud, standen Amtmann Lassen und der junge Herr Horn etwas abgesondert von den maßgebenden Gruppen in der Nähe des Eingangs.

„Komm Alex", sagte der junge Mann launig, „wir wollen auch so thun, als ob wir nur etwas Gescheites zu sagen hätten, wie die Statisten im Theater, die sich gegenseitig leise erzählen, wo es nach der Vorstellung Schweinsknochen mit Sauerkraut, oder Stockfisch mit Schoten giebt, während der Heldentenor seine unsägliche Leidenschaft im höchsten C in die Soffiten gröhlt. Mein Gott, ist es nicht ein Jammer, wie die Menschen bemüht sind, ihre Gedanken zu verbergen? Wie sie die gewandtesten Reden führen, die moralischsten Posen annehmen, um ihre innersten Ziele und Gefühle zu verschleiern?"

„Still Max, man muß die Welt nehmen, wie sie ist. Glaubst Du vielleicht, Du kannst Dir Deine Welt für Dich machen?“

„Das wäre eigentlich das Beste.“

„Es geht aber nicht. Sieh, alle Leute, die da vor uns paradiren, haben alle ihren sechsten Sinn, der ihr Streben belebt, ihre Eigenschaften bethätigt, in dessen Dienst alle ihre übrigen Sinne stehen. Der alte Seehausen z. B. hat ihn in seinem leider noch immer leeren Knopfloch. Seine Gedanken, seine Gefühle, seine Thätigkeit stehen unter diesem Stern. Er schenkt Dir das ganze Firmament voll Sterne — für jenen einen kleinen bescheidenen Stern, den die Leute im obersten Knopfloch zu markiren pflegen. Gilt dasselbe nicht von Deinem eigenen Vater, der in der Hoffnung einiger Titel und sei es der Titel eines zweiten Vorsitzenden des Vereins zur Verbesserung der Hundehalsbänder, in der Hand eines Saegebühl zu Wachs wird? Und von Deiner Schwester, deren sechster Sinn in der Modezeitung und im Complimentirbuch steht? Sieh' dort den alten Professor Dirrlapp.“

Herrn Max Horn überlief es kalt.

„Ich will sterben, wenn er unserer unschuldigen Herrin nicht soeben eine stockgelehrte Vorlesung über die Auslegung der Genesis hält. Womit hat sie das verdient? Es ist das unablässige Ringen eines kraft- und geistlosen Ehrgeizes um Anerkennung, das ihn beherrscht, das ihn veranlaßt, ein dickes Buch über die Interpunktion eines alten Manuskripts zu schreiben, und ihn gegen die wahren Bedürfnisse und Aufgaben unserer Zeit blendet. Sind das die Reichen, von deren Brosamen das Volk satt werden soll?“

„Kinder der Finsterniß, nichts als Kinder der Finsterniß sind es, Alex, verlaß Dich auf mich.“

„Und Herr Saegebühl, schau nur, wie rührend er um Deinen Vater beschäftigt ist. Würde man ihn nicht für den aufmerksamsten Sohn, für aufmerksamer und liebevoller halten als Dich, wenn man das sieht? Und doch ist sein Gold nur Messing, denn sein sechster Sinn sitzt, wie so Vielen, ach, Max, wie so Vielen in unserer Zeit, im Portemonnaie. Ihre Liebe ist Talmi, ihre Höflichkeit eine Falle, ihre Klugheit Egoismus, ihre ganze Existenz eine bunt bemalte Gummiblase.“

„Still, Alex, was zum Henker ist mit Dir? Ach so, ich vergaß, daß Du verliebt bist. In Dich ist die schwärzeste Hypochondrie gefahren, und in Deinem Herzen fließt Tinte, nicht Blut. Nur Muth, Alex, es wird sich schon machen. Nur Muth, ich setze es durch, wenn ich auch einen Eselsstreich gemacht habe. Die Welt ist noch nicht so schlimm, wie Du denkst.“

„Aber sie ist auf dem besten Wege, es zu werden.“

„Aber sie wird es nicht werden Alex, sie wird es nicht werden, denn ich finde nicht den richtigen sechsten Sinn. Alle die Sinne, die Du da aufgezählt hast, sind keine Sinne, Alex, es sind nur Leidenschaften, von denen wir armen Menschen heimgesucht werden; es sind die Erbschaft Adam's, die Verwandten des Bel zu Babel und des Drachen zu Babel, die Fäden, an denen wir armen Marionetten zappeln. Aber ich finde den richtigen sechsten Sinn, Alex, verlaß Dich auf mich. Ich habe davon geträumt und ich werde ihn finden, und es wird Alles gut werden. Und jetzt kein Wort weiter davon. Komm, Alex, es wird Zeit. Wir wollen die Treiber aufstellen. Die Hatz beginnt.“

Die beiden Herren verließen das Warmhaus und stellten die Treiber aus, ahnten aber nicht, wie sehr gerade in diesem Augenblick sie selbst das Wild waren, auf das man pirschte. Die Hatz war sogar schon angegangen, denn noch während sie zusammen sprachen, sagte Fräulein von Fahlen, lediglich um den gelehrten Forschungsresultaten des Professor Dirrlapp zu entgehen, zu ihm:

„Herr Professor wenn ich nicht irre, hat auch der junge Herr Horn in Heidelberg zu Ihren Füßen gesessen und Ihrer Weisheit gelauscht.“

Sie hatte Mühe, ein Lächeln zu unterdrücken, weil sie sich die Situation, den jungen geist- und lebenssprühenden Mann zu Füßen des klapperdürren, strohtrockenen Gelehrten allzu lebhaft vorstellte.

„In der That, meine Gnädigste, in der That,“ antwortete der Professor.

„Können Sie sich noch auf ihn besinnen? Was ist Herr Horn junior für ein Mann?“

Herr Professor Dirrlapp zog das hagere Gesicht in sehr bedenkliche Falten.

„Mein Gott, gnädiges Fräulein, ich bin gewiß keiner von Denen, die über irgend Jemand aus persönlichen Rücksichten schlecht sprechen, wahrhaftig nicht. Wenn aber über Jemand gar nichts und absolut nichts Gutes zu sagen ist, so glauben Sie mir wohl, daß man dann sehr in Verlegenheit kommt.“

„Es kann Niemand die Pflicht haben, Gutes von Jemandem zu reden, Herr Professor, wenn er nichts weiß, ebenso wie er nichts Schlechtes sagen darf, wenn er es nicht weiß. Bitte, sagen Sie mir also die Wahrheit über den jungen Herrn. Ich habe Veranlassung, mich über ihn zu orientiren.“

„Nun, in diesem Falle darf ich Ihnen wohl nicht verschweigen, daß mir eigentlich der alte Herr Horn, der ja ein sehr braver tüchtiger Mann ist, in der Seele leid thut, daß er solch' einen Sohn hat.“

„Was Sie sagen, Herr Professor,“ rief Fräulein von Fahlen erschrocken aus.

„Leider, leider, meine Gnädigste, muß es gesagt werden, daß Herr Max Horn einer jener verlorenen jungen Leute ist, die auf das väterliche Vermögen pochend, es nicht für nöthig halten, sich in irgend einer Weise mit Ernst und Gesetztheit zu beschäftigen, sondern vor Uebermuth und Ueberhebung nicht wissen, was sie thun sollen.“

„Aber Herr Professor — —“

Mit salbungsvollem Kathederton, gegen den kein Widerspruch erfolgen darf, fuhr Herr Professor Dirrlapp ungeachtet der Unterbrechung fort:

„Er ist ein sogenannter Halb-Studirter, Sie wissen, meine Gnädigste, jene Sorte, die unser Unglück sind. Meine Kollegen haben ihm das consilium abeundi gegeben, weil sein Studiren, weit entfernt, ihm oder irgend Jemandem einen Nutzen zu stiften, nur eine Qual für uns und für ihn selbst sein würde.“

„Mein Gott, das ist das Erste, was ich davon höre! Und ich glaubte, einen geweckten, lebhaften, frischen Geist in ihm entdeckt zu haben, der vielleicht nur noch nicht an der richtigen Stelle steht.“

„Er wird nie da stehen, gnädiges Fräulein, denn er ist einer von jenen Leuten, für die es keine richtige Stelle giebt, die überall nur ansetzen, aber nicht fortsetzen, die nur versuchen und nicht vollenden. Ein Alles-Wisser und Nichts-Könner. Mein Gott, Sie kennen ja wohl die Moral, die leider, leider in unseren Mittelständen so häufig großgezogen wird. Da wachsen Leute heran, denen jeder Respekt fehlt, die Alles besser wissen, immer opponiren und mit nichts zufrieden sind. Nun haben wir da den Sohn eines Schornsteinfegermeisters. Gut. Nicht einmal zum Unteroffizier hat es sein Vater gebracht. Sie wissen ja wohl, was das heißen will. Max Horn ist nicht einmal Reserve-Offizier geworden. Natürlich nicht. Wieso denn? Und die Wissenschaft sollte sich so etwas octroyiren lassen?“

„Sie sehen vielleicht zu schwarz, Herr Professor,“ fragte Fräulein von Fahlen ernst und mit einer ungewöhnlichen inneren Erregung, in Folge deren die reine, melodiöse Stimme ein wenig erzitterte.

„Sie kennen wohl seine Heidelberger Streiche nicht?“

„Nun, vielleicht jugendlicher Leichtsinn, der ja in seinem Alter und bei seinem Temperament zu verzeihen wäre.“

„Man verzeiht Vieles, Fräulein von Fahlen, muß Vieles verzeihen, aber nicht Alles. Wenn ein Student so im Grund und Boden hinein verbummelt — verzeihen Sie das Wort, es ist hier das einzige zutreffende —, daß er ein ganzes Semester mit sich fortzureißen im Stande ist, wenn sein Leichtsinn und seine dummen Streiche so sehr von der verkommenen Herzlosigkeit und rohen Boshaftigkeit zeugen wie bei Herrn Max Horn, so wäre Verzeihung ein Frevel gegen den Betreffenden und gegen alle seine Kommilitonen, ein Verbrechen an der Würde einer Universität. Wolle Gott, daß ich Herrn Horn in meinem Kolleg nie wiedersehen müsse.“

Die ganze Schale lang aufgespeicherten Zorns ergoß sich über den armen Herrn Horn, dessen ganzes Verbrechen doch nur darin bestand, daß die schöne Adele Dirrlapp zwei Zahnlücken hatte. Klein im Großen, groß im Kleinen, so hatte Max einmal über Herrn Professor Dirrlapp censirt. Nun kam die Vergeltung.

VII.

Zwei Tage waren seit der verhängnißvollen Jagd verflossen, und über Doberan hingen dicke, trübe Wolken mit einer menschenfeindlichen Ausdauer — wahre Ammen des Griesgrams und der Melancholie. Zwei Tage schon war Herr Max Horn von einer unheimlichen Ahnung und Angst erfaßt, als ob irgend etwas passirt sei oder passiren müßte, was geeignet wäre, ihn zu Boden zu schmettern. Zwei lange, düstre Tage waren vergangen, ohne daß er Fräulein von Fahlen auch nur zu Gesicht bekommen, geschweige denn mit ihr gesprochen hätte, und er fing schon an, sich in tiefsinnige Betrachtungen über die Stimmung des Damokles zu verlieren, über dem bekanntlich ein scharfes Schwert Tag und Nacht an einem Haar hing, was augenscheinlich ebenso unvorsichtig wie unpraktisch war. Da trottete der Briefbote mit dem Schritt des Unglücks über den Hof von Doberan und brachte Herrn Max Horn Stud. theol., Wohlgeboren, einen Brief. Wie die Flammenzüge des Mene Tekel Upharsin starrten dem jungen Mann die ungelenken Buchstaben seines Vaters entgegen. Auf Alles gefaßt, öffnete er den Brief muthig und las:

„Lieber Sohn!

Während ich vierzig lange, saure Jahre unablässig bemüht war, mit dem Schornsteinfegerbesen für mich und meine Familie eine ehrliche und geachtete Existenz zu schaffen, hast Du denselben Besen ein einziges Mal in die Hand genommen, um Deinen alten Vater freventlich zu verhöhnen, um dieselbe Position, die er sich geschaffen, im verblendeten Uebermuth zu zerstören. Alle meine bisherigen Ermahnungen waren also vergebens und ich will deshalb keine weiteren Worte hierüber machen.

Ich war gestern in Heidelberg. Es war ein saurer Gang für mich alten Mann, aber ich habe meinen Zweck erreicht. Deine Lehrer wollen es, aus persönlicher Achtung vor mir und meiner Familie, noch einmal mit Dir probiren. Gleichzeitig habe ich Dir eine Wohnung, wo Du Kost und Logis bekommst, gemiethet. Geld bekommst Du so lange nicht in die Hand, bis ich die Gewähr habe, daß Du keinen unrechten Gebrauch davon machst. Du hast Dich unverzüglich nach Heidelberg zu begeben und Deine unterbrochenen Studien fortzusetzen.

Max! Ich biete Dir zum letzten Mal die Vaterhand. Folgst Du mir nicht, so hab' ich keinen Sohn mehr und Du keinen Vater, kein Heim. Max, die Mutter weint seit zwei Tagen. Wenn Du es also nicht aus Achtung vor mir thun willst, so thue es aus Liebe zur Mutter; es soll mir gleich sein, wenn Du's nur thust. Bis auf Weiteres wünsche ich Dich aber nicht in Dinglingen zu sehen. Ich müßte mich Deiner schämen. Deinem Helfershelfer kannst Du meine Verachtung ausdrücken, wenn Du willst."

Noch habe ich Dir mitzutheilen, daß Deine Schwester sich mit Herrn Aktuar Saegebühl in aller Stille verlobt hat. Um die dabei üblichen Festlichkeiten hat sie der Kummer gebracht, den Du der Familie machst. Gott gebe, daß ich an Dir auch einmal eine solche Freude erlebe wie an Deiner Schwester.

Dein Vater

Moritz Horn, Innungsobermeister."

Max nahm den Brief und nagelte ihn, die Schrift nach unten, mit einigen Zwecken auf den Fußboden fest, wobei er unaufhörlich rief: „Hörst Du es, Mutter Erde? hörst Du es, Mutter Erde?" Man hätte das für einen Spaß halten können, aber dicke Thränen glänzten dabei in den Augen des jungen Mannes, und er schlug mit einer solchen Wuth auf die Nagelköpfe, als ob er den nichtswürdigen Verleumder, der ihm die Besengeschichte in die Schuhe geschoben hatte unter sich gehabt hätte.

Nachdem er sich in dieser Weise einigermaßen ausgetobt hatte, fing er an, ruhiger zu überlegen, was nun zu geschehen habe. Es ging klar aus dem Brief hervor, daß sein Vater bitterböse auf ihn war und darauf bestand, daß er nach Heidelberg zurückkehre. Und er hatte sich seit der letzten freundlichen Unterredung mit Fräulein von Fahlen so angenehmen Träumen hingegeben! Was würde es ihm denn nun nützen, wenn er hundert Mal betheuern würde, daß er an der unglücklichen Vertauschung unschuldig sei? Man würde ihm nicht glauben! Und wenn man ihm auch glaubte, nach Heidelberg mußte er doch. Er dachte an Fräulein von Fahlen; sie war so liebenswürdig, so vertrauenerweckend, so — englisch gewesen. Dann dachte er auf einmal an nichts mehr, sondern setzte seinen Hut auf und ging über den Hof nach dem Herrenhause. Es war ihm gewesen, als ob ein Ruck in seinem Herzen geschehen wäre, als ob ein Blitz ihm die Ueberzeugung in die Brust geloht hätte, daß nur dort eine Lösung der Verwirrung angebahnt werden könnte.

„Ich möchte Fräulein von Fahlen in einer wichtigen Angelegenheit sprechen", sagte er dem Kammermädchen.

„Ich will Sie melden, Herr Horn, warten Sie hier."

Er wartete natürlich. Gleich darauf kam das Mädchen zurück.

„Das gnädige Fräulein bedauert, Sie nicht empfangen zu können", sagte sie.

„Wie?" fragte er verblüfft, als ob er die Antwort nicht fassen könne, „haben Sie ihr nicht gesagt, daß ich in einer w i c h t i g e n Angelegenheit — —"

„Genau, wie Sie mir gesagt haben, so habe ich Sie gemeldet, Herr Horn."

„Nun, vielleicht komme ich ihr augenblicklich nicht gelegen", stotterte er verlegen, „vielleicht kann Sie mich später empfangen."

„Ich will sie fragen, Herr Horn. Warten Sie hier."

Das Mädchen ging noch einmal in den kleinen Salon, den Herr Horn nur zu gut kannte, und Max blieb mit ängstlich klopfendem Herzem zurück. Er empfand, was er noch nie empfunden hatte, eine Spannung, eine Angst, als ob Tod und Leben, Glück und Untergang für ihn von der nächsten Sekunde abgehangen hätten. Er erstaunte über sich selbst, denn das entsetzliche Gefühl war ihm ganz neu. Endlich kam das Mädchen zurück.

„Das gnädige Fräulein bedauert, Sie auch später nicht empfangen zu können, Herr Horn", sagte sie achselzuckend.

Das war deutlich; das war Beleidigung; das war Tusch; wenn Fräulein von Fahlen ein Corpsbruder gewesen wäre, würde ihr ein Schmiß, eine hübsche Terz oder sonst was Schönes sicher gewesen sein. Er, Max Horn, nicht empfangen? Zurückgewiesen von — von ihr? Weshalb? Es drehte sich Alles in seinem Kopfe, und verwirrt stürzte er endlich die Treppe hinunter und zum Herrenhause hinaus. Damokles? Ha, Damokles hatte wenigstens die Aussicht, auf der Stelle zum Teufel fahren zu können, während er — eine lange, dürre, öde Wüste vor sich sah, ohne Baum, ohne Saum, am Ende eine einsame Grube, eine endlose, sich weit über den Horizont hinaus erstreckende, glatt gerutschte Studentenbank — weiter nichts.

„He, Halloh! was soll das heißen, Max", rief ihn plötzlich Herr Lassen an, den er bald umgestoßen hätte in seinem tollen Lauf, „wie siehst Du aus? Was ist passirt? Du läufst ja wie ein Wahnsinniger und blickst stier wie ein auf den Tod Verwundeter; was hat Dich betroffen?"

„Du hast's errathen, Alex, ich bin auf den Tod verwundet, in's Herz getroffen von einem auf Draht gezogenen Vagabond, der so wenig Herz im Leibe hat wie ein Komplimentirbuch, der das zehnmal in einem Athem sagt, ich habe die Ehre oder ich bin Euer ergebenster Diener und Dir dann hinterrücks einen Tritt versetzt, der schlimmer als ein Dolchstoß ist, von so einem modernen Raubritter, dessen Lanze die Phrase ist und dessen Parade in einer vor dem Spiegel einstudirten Verbeugung besteht, von solch einem säuselnden, lispelnden, poetischen Schuft, der sich schämt, ein grobes Wort zu sagen, weil es wahr ist, und Tag und Nacht studirt, um die eine faustdicke Lüge schmackhaft zu machen, von solch' einem — —"

„Max!" unterbrach ihn Herr Lassen ernst.

„He!" machte Max betroffen.

„Was soll das Bramarbasiren! Ich verzeihe es Dir, denn Du bist in Aufregung, in Wuth. Aber ich muß Dich darauf aufmerksam machen, daß das keinen Zweck hat, daß Du einem albernen Marktweib gleichst, das sich nun einmal einbildet, sie hätte den Mund nur zum Raisonniren. Wie die Bierbankpolitiker, die nicht schlafen können, wenn sie nicht die soziale Frage zehnmal am Abend gelöst haben. Kurz und bündig, Max, was giebt's?"

„Da lies“, sagte der junge Mann finster und reichte dem Amtmann den Brief seines Vaters.

Herr Lassen las den Brief. Aber so sehr er auch bemüht war, äußerlich seine Ruhe zu bewahren, so konnte er sich doch nicht enthalten, halblaut: „Verlobt!“ auszurufen, wobei ein schmerzliches Zucken um seine Lippen fuhr.

„Ach, das ist noch nicht Alles“, fuhr Max noch immer erbost fort, „ein hinterlistiger Schurke —“

„Max!“

„Gut, also ich will sagen ein hochehrenwerther Menschenfreund muß mich bei Fräulein von Fahlen angeschwärzt haben.“

„Du kamst soeben von ihr!“

„Eben nicht! Sie hat mich abgewiesen! Da soll doch gleich —“

„Aber Max, so beruhige Dich doch.“

„Ei was, sage ich etwa nicht die Wahrheit?“

„Ja doch, aber Du solltest doch wissen, daß es brutal ist, die Wahrheit zu sagen, nur weil sie wahr ist. Man muß einen Zweck dabei haben, und um den zu erreichen, genügt es nicht, nur die Wahrheit zu sagen, sondern man muß sie auch an richtiger Stelle und zu richtiger Zeit und in richtiger Weise sagen. Siehst Du denn nicht ein, daß Du uns mit Deiner unglücklichen Leidenschaft, die Wahrheit quand même zu sagen, Beide ins Unglück bringst? Ist das Dein gerühmter und gesuchter sechster Sinn?“

Wie ein kalter Wasserstrahl wirkte diese Entdeckung auf den jungen Mann.

„Nun, so magst Du meinetwegen Recht haben, Alex“, sagte er ruhig, „wir leben nun einmal in einer hundsföttischen Zeit und müssen uns darnach richten.“

„Ach, mache doch die Zeit nicht schlecht, denn sonst könnte man von Dir auch sagen: Den Sack schlägst Du und den Esel meinst Du. Die Zeit, mein lieber Junge, ist nur der Rahmen, in den wir das Bild hineinmalen. Wenn nun dem Maler sein Bild nicht gefällt, ist es dann nicht kindisch, wenn er über den Rahmen schimpft?“ (Forts. folgt.)

Etwas vom grünen Tuch.

Plauderei von Adolf Schiedt.

So oft ich noch einen kleinen oder großen Billardkünstler oder auch „Professor der Billardkunst“ gefragt habe: Weshalb geben Sie diesem oder jenem Ball dies oder das Effet?“ so oft habe ich noch entweder die Antwort erhalten: „Weil der Ball mit dem Effet leichter oder sicherer zu spielen ist“ oder „Weil der Ball dann besser setzt.“ Das eigentliche „Warum“ der Frage wird freilich mit der erhaltenen Antwort nicht erklärt, aber einerseits wird die Erklärung meistens so naiv erstaunt abgegeben, und andererseits scheut man sich vor dem langen Satz, der die oben gestellte Frage korrekt ausdrückte, so daß man auf die gewünschte Aufkärung verzichtet. Man tröste sich aber, daß man so klug wie zuvor von den Herrn entlassen wird, — sie wissen es nämlich selbst nicht und haben es freilich zur Ausübung des Spiels auch gar nicht nöthig. Sie wissen eben, daß dieses oder jenes Effet auf den Ball diese oder jene Wirkung hervorbringt, und wenden diese Kenntniß an und zwar so, daß der Theoretiker gegen den Empiriker meist im Nachtheil ist; beim Billardspiel scheint eben die Theorie noch grauer wie gewöhnlich zu sein. Immerhin ist die gestellte Frage interessant genug für den Billardspieler und die, so es werden wollen, daß man ihr einiges Nachdenken widmet, und vielleicht ist aus ihrer Beantwortung doch noch mancher Vortheil auch für die Ausübung des Spiels zu ziehen.

Also schöpfen wir einmal Athem und fragen wir: Was ist Effet? welche Wirkung hat das verschiedenartige Effet auf den Spielball im freien Lauf, auf den Abschlag des Spielballes von der Bande, auf den Abschlag des Spielballes von einem anderen Ball, auf den touchirten Ball? Die Frage hat sich also in Einzelfragen aufgelöst, deren Beantwortung wir im Folgenden unternehmen wollen. Wenn diese nächsten Absätze etwas nach Mathematik und Physik riechen, so möge das nicht abschrecken, der Geruch ist nur von Weitem zu bemerken, wenn man der Sache näher tritt, sieht man, daß auch der vielfach noch nicht aus der Mode gekommene sog. gesunde Menschenverstand die Vorgänge begreift.

Was ist Effet?

Jeder auf einer Fläche sich bewegende Körper hat infolge der Reibung das Bestreben, in eine „rollende“ Bewegung überzugehen; ob ihm das gelingt, hängt von seiner und seiner Unterlage Gestalt, Beschaffenheit der beiden Oberflächen und von der Gewichtsvertheilung im bewegenden Körper ab. Und zwar hat der Körper das Bestreben, so zu rotiren, daß seine Rotationsebene durch den Erdmittelpunkt geht und mit der Laufrichtung zusammenfällt; man kann das Bestreben auch anders präzisiren und sagen: Der rollende Körper bestrebt sich, seine Rotationsaxe senkrecht zur Laufrichtung und außerdem wagerecht zu stellen. Da dies Bestreben des Körpers infolge der Reibung fortdauert, so lange er überhaupt in Bewegung ist, alle anderen etwa auf ihn einwirkenden Kräfte, auf horizontaler Ebene und bei freier Bewegung notabene, durch die Reibung abgeschwächt und vernichtet werden, so ist einzusehen, daß bei genügend langem Lauf dies Bestreben siegen wird. Ein rollender Körper ist ein anspruchsvoller Geselle, er wünscht nämlich mit Rücksicht auf die ihn mit Bitten und Drohen plagenden Verwandten, der Centrifugal- und der Schwerkraft, auch noch seinen Schwerpunkt in die Rotationsebene hineinzulegen und die größere Masse seines Körpers in die Drehungsebene zu bringen. Eine hübsche Illustration zu diesem Wunsch liefert uns jeder gefärbte Billardball, der nicht aus ganz vorzüglichem, d. h. in diesem Fall durchweg gleichartigen, homogenen Material besteht: man sieht, daß an solchen Bällen ein ringförmiges Ablaufen der Farbe stattgefunden hat. In Zukunft wollen wir aber annehmen, wir hätten es nur mit rollenden Kugeln von mathematisch genauer Gestalt und homogener Masse zu thun. Jede Rotation einer solchen auf horizontaler Fläche sich bewegenden Kugel, deren Drehungsaxe nicht senkrecht auf ihrer Laufrichtung steht, nennen wir beim Billardspiel „Effet.“

Wirkung des Effets auf den Ball im freien Lauf.

Effet kann, wie wir im Lauf der Untersuchungen sehen werden, auf die verschiedenste Art hervorgebracht werden, nehmen wir einmal an durch einen Stoß mit dem Queue. Wird ein Ball linksseitig in Höhe seines Mittelpunktes wagerecht fortgestoßen (s. Fig. 1, Horizontalprojektion), so hat der Ball zwei heftige Leidenschaften mit auf den Weg bekommen, die sich in seinem zwar knochenharten, aber doch gefühlvollen Inneren streiten. Infolge der oben erläuterten erblichen Belastung jedes rollenden Körpers, wird er sich in seiner Laufrichtung, d. h. um eine wagerechte Axe drehen wollen, die durch seinen Mittel- und Schwerpunkt M. geht und senkrecht auf der Laufrichtung steht. Diese Axe wollen wir Neigungsaxe I nennen. (s. Fig. 2., Vertikalprojekt)*) Infolge des brutalen linksseitigen Stoßens aber möchte sich der gequälte Ball (s. Fig. 1.) rechts herum drehen, d. h. um die senkrechte, durch M. gehende Axe, die Neigungsaxe II. Da das Eine das Andere ausschließt, verständigt er sich mit beiden Neigungen, schließt einen Kompromiß und rotirt um eine dritte Axe, die Resultantenaxe E F. Diese liegt in der Ebene der beiden Axen und geht durch ihren Schnittpunkt M. Diese

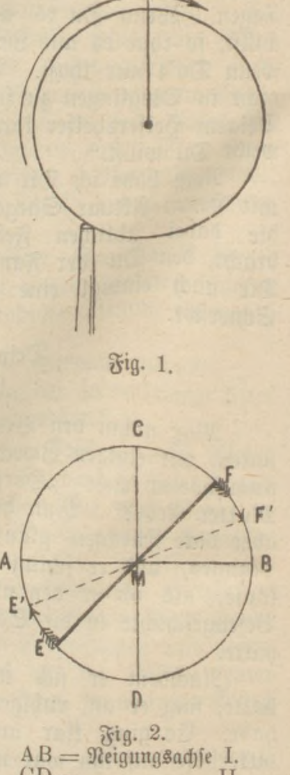


Fig. 1.

Fig. 2.
AB = Neigungsachse I.
CD = „ II.
EF = Resultantenachse.

*) Anm.: Man möge bei diesen Figuren im Auge behalten, daß es Projektionen sind, in Wirklichkeit liegt C D nicht in der durch A B gehenden senkrechten Ebene, doch ist die Verschiebung keine bedeutende.

Axe hat im Gegensatz zu der prinzipientreuen Neigungsaxe I. etwas Veränderliches an sich wie alle Kompromißprodukte, sie ist je nach der Stärke der für die Neigungsaxen streitenden Kräfte der einen oder der anderen näher. Läuft der Ball lange genug, so wird sich E F immer mehr A B nähern bis zum Zusammenfallen: Die Natur hat gesiegt, es herrscht Ruhe in der Brust des Balles. Prosaische Menschen sagen dann: „Der Ball hat im Lauf das Effet verloren.“ Aus der Lage der Resultantenaxe E F erklärt sich auch sehr leicht das bekannte Abweichen des Balllaufes von der Stoßrichtung nach der Effetseite, das allerdings in Folge des bedeutenden Ueberwiegens der Neigung, sich um A B zu drehen, meistens kaum bemerkbar wird.

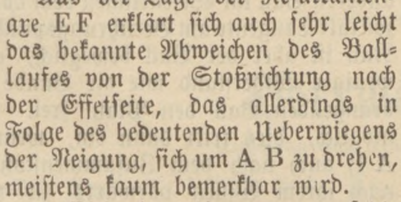


Fig. 3.

Wird der hier vorausgesetzte Stoß anstatt auf der linken auf der rechten Seite ertheilt, so entstehen natürlich ganz ähnliche Verhältnisse. Die Resultantenaxe E F liegt nur wie in Fig. 3. (V. Pr.) angegeben.

Wird der Ball linksseitig oberhalb A B wagerecht fortgestoßen, so ist die hervorgerufene Neigung des Balles, sich um eine anormale Axe zu drehen, im Verhältniß zu der im Vorstehenden gekennzeichneten Stoßart, eine geringere. Auf nebenstehender Fig. 4. (V. Pr.) ist der Grund dieses Verhaltens sofort zu erkennen. Nehmen wir an, T sei der Punkt, an dem das Queue den Ball trifft, so ist die Lage der Neigungsaxe II eine wesentlich andere wie vorhin geworden. C D steht nicht senkrecht auf A B, sondern hat die Lage, die in Fig. 4 gezeichnet ist, steht nämlich senkrecht auf den durch T gehenden Radius, wie C D in Fig. 2 senkrecht stand auf den durch den dortigen Treffpunkt gehenden Radius, der mit A M zusammenfiel. Daß eine beliebige Drehungsaxe in Bezug auf den Treffpunkt überhaupt immer so liegen muß, geht aus ihrem Wesen hervor und beruht der Hauptsache nach auf dem Gesetz der Trägheit. Die Axe hat sich also A B genähert folglich bleibt für die Resultantenaxe E F nur der Raum zwischen A D und C B, ein wesentlich kleinerer als im vorigen Fall. Die Chancen für A B liegen also hier von vornherein günstiger. In der That ist die Geschwindigkeit der Rotation um A B, also die Vorwärtsbewegung, bedeutender. Der Ball läuft besser, hat aber weniger Effet.

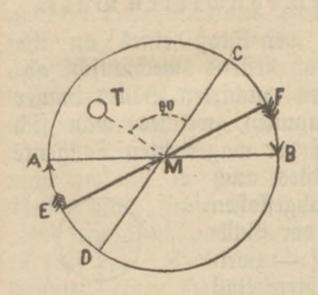


Fig. 4.

Wird der Ball linksseitig unter der Axe A B getroffen, so ist das Ergebniß auf den ersten Blick ein ganz dem Hochstoß ähnliches: C D hat sich scheinbar A B genähert und zwar liegt sie so, wie sie auch bei einem rechtsseitigen Hochstoß liegen würde. In Wirklichkeit ist die Sache aber doch anders, denn wenn Friede sein soll, muß C auf B fallen, und von B hat sich C bedeutend entfernt. Die Resultantenaxe hat also ebenfalls einen bedeutend größeren Weg zu machen. Was ist nun faktisch die Ursache und die Folge dieses Tiefstoßes? Durch die Neigung, sich um C D zu drehen, wird dem natürlichen Bestreben des Balles, in der Laufrichtung zu rotiren, fast direkt entgegen gearbeitet. Der Lauf des Balles wird also verlangsamt, die Reibung absorbirt viel von seinem Drang nach vorwärts, dadurch wird aber wieder das Effet gestärkt. Der Lauf des Balles ist in zwei Theile zu zerlegen, im ersten überwiegt die Unterrotation, anders ausgedrückt: Die Resultantenaxe bildet noch einen stumpfen Winkel mit A B, — im zweiten Theil hat das natürliche Bestreben des Balles gesiegt, d. h. der Punkt E ist weniger als 90 Grad von B entfernt. Aus dieser Betrachtung ergiebt sich übrigens auch, daß es nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, einen Ball durch einen Tiefstoß zum freien Rücklauf zu bewegen. Es muß aber doch wohl sehr schwer sein, denn so viel Billardspieler es schon versucht haben, es ist noch keinem gelungen. (Es ist hier bis jetzt nur von einem wagerechten Stoß die Rede und nicht von einem Kopfstoß, mit dessen Hilfe diese Bewegung sehr leicht hervorgerufen ist. Der Grund, weshalb ein Kopfstoß, d. h. ein Stoß mit dem Queue von oben nach unten, das Rücklaufen ermöglicht, ist der, daß hierbei der mechanische Vorlauf, also die Neigung des Balles, sich um A B nach vorn zu drehen, als ein einfaches Ausweichen, viel geringer ist, und daß die Reibung durch den Druck von oben bedeutend vergrößert wird.)

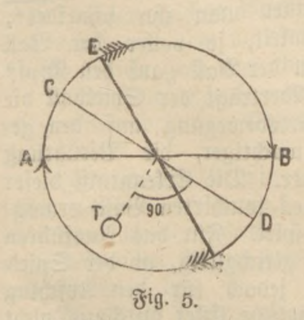


Fig. 5.

Die ganz analogen Verhältnisse beim rechtsseitigen Tiefstoß kann sich jeder hiernach selbst konstruiren. Auch die Grenzfälle, den einfachen Hochstoß und den einfachen Tiefstoß ohne Effet kann man leicht mittelst der jetzt bekannten Konstruktion erörtern, doch bietet besonders der letztere eine interessante Erscheinung. Jeder Billardspieler weiß, daß ein Ball, dem ein energischer Tiefstoß ertheilt ist, im Anfang einen sehr unruhigen, holprigen Lauf hat und mit einem förmlichen Ruck, nach einem momentanen Stillstehen in ruhigen Lauf verfällt. Der Ruck tritt dort ein, wo die natürliche Neigung des Balles gesiegt hat. In der Zeichnung fällt beim effetlosen Tiefstoß die Neigungs-Axe II mit I zusammen C D liegt auf A B; trotz dem herrscht keine Harmonie, denn C liegt auf A und nicht auf B, wohin es gehört. Der Ruck im Lauf des Balles verkörpert das Umspringen von C D so, daß sich A und D sowie B und C decken.

Wirkung des Effets auf den Abschlag von der Bande.

Jeder Billardspieler wird sich im Anfang seiner Künstlerthätigkeit gewundert haben, daß ein ohne Effet in eine „Ecke“ gespielter Ball nicht parallel seiner ursprünglichen Richtung austritt, wie er es doch kraft hoher Rechtswirksamkeit des Spiegelgesetzes eigentlich müßte. Sehen wir uns einmal Fig. 6 an. Ein Ball wird vollkommen ohne Effet an die Bande A gestoßen. Sein Lauf bildet mit dem Einfallsloth den Winkel α, er schlägt unter dem Winkel α naturgemäß ab und trifft auf die Bande B unter einem Winkel, der gleich α sein muß nach einem der in den weitesten Quartanerkreisen berühmten Lehrsätze, die alle anfangen: Werden zwei parallele Linien von einer dritten geschnitten, so u. s. w. Nun müßte man doch erwarten, daß der Ball auch im Abschlag mit B wieder den Winkel α bildete: hier aber hört schon jegliche Ordnung auf, und die Anarchie beginnt; aller unserer Quartanerweisheit Hohn sprechend, bildet der Balllauf mit B nur den Winkel $\alpha - \beta$. Nun, wir brauchen nicht gleich an den Umsturz alles Bestehenden und dergl. zu denken — was ein richtiger elfenbeinerner Billardball ist, der kann wohl einmal äußerlich roth gefärbt sein, aber innerlich bleibt er doch immer brav weiß und richtet sich nach Sitte und Ordnung. Mit Gummibällen und solchem imitirten Gelichter beschäftigen wir uns hier natürlich nicht. Der Ball ist nämlich gar nicht in so ruhiger Gemüthsverfassung von der Bande A abgeschlagene gar nicht mehr so wunschlos wie beim Beginn des Laufs. Sein

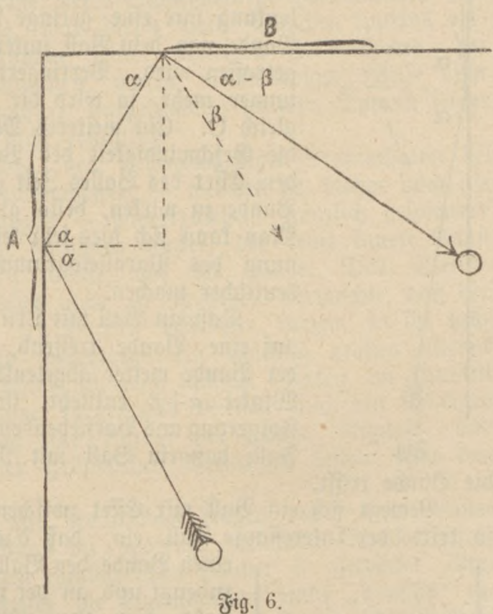


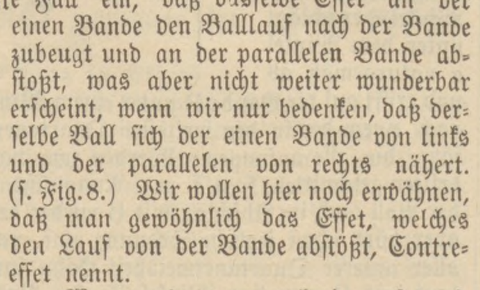
Fig. 6.

linke Seite ist durch den Widerstand der Bande zurückgehalten worden, die rechte Seite hat sich in Folge der Trägheit weiter bewegt — mit anderen Worten: Der Ball schlägt von der Bande so ab, als ob er rechts gestoßen wäre, er hat Rechtseffet. Um sich dies noch klarer zu machen, braucht man nur daran zu denken, daß man dieselbe Wirkung bezüglich der Drehung erzielt, wenn man einen Menschen im Lauf an der linken Schulter zurückhält oder an der rechten vorwärts stoßt. Die Bande B trifft der Ball also schon mit Effet; beim Abschlag von dieser Stelle wirken zwei Kräfte: erstens das Bestreben des Balles, dem Spiegelgesetz entsprechend unter dem Winkel α abzuschlagen, zweitens die Wirkung des Effets auf den Abschlag. Am besten läßt sich diese Wirkung beim Betrachten des Spezialfalles veranschaulichen, daß ein Ball mit, sagen wir, Rechtseffet senkrecht auf eine Bande trifft. Ohne Effet würde er auch senkrecht wieder zurücklaufen; das Rotiren des Balles bewirkt aber, daß der Ball sich auch noch während des Anschlagmomentes von rechts nach links zu drehen versucht, er versetzt also der Bande außer dem senkrechten Stoß auch einen solchen nach links. Jede Wirkung hat eine Gegenwirkung zur Folge, die Bande versetzt also dem Ball einen Stoß nach rechts, und das Resultat ist: der Ball läuft rechts ab. In unserm Falle, in dem der Ball die Bande B unter dem Winkel α trifft, läuft der Ball also nicht unter dem Winkel α, sondern unter dem Winkel $\alpha-\beta$ ab. Wie groß β ist, richtet sich in diesem einzelnen Fall ganz nach der Energie der seitlichen Rotation. Der Abschlagslauf wird also bei Rechtseffet des Balles wenn letzterer von links kommt, der Bande genähert. Umgekehrt wird der Abschlagslauf bei Linkseffet der Bande genähert, wenn der Ball von rechts kommt. Außer von der Energie der seitlichen Rotation ist die Größe der Abschlagsdifferenz β auch noch von dem Winkel abhängig, unter dem die Bande getroffen wird. Es ist z. B. ohne Weiteres klar, daß selbst bei dem allerbedeutendsten Rechtseffet die Ablenkung nur eine geringe sein kann, wenn die Bande von dem Ball unter sehr kleinem Winkel getroffen wird. Verringert man diesen Winkel immer mehr, so wird die Ablenkung schließlich gleich 0. Ein weiteres Moment bildet hierbei die Geschwindigkeit des Vorlaufes. Je länger dem Effet des Balles Zeit gegeben wird, an der Bande zu wirken, desto größer die Ablenkung. Man kann sich dies sehr leicht durch eine Zeichnung des Parallelogramms der Kräfte noch deutlicher machen.

Fig. 7.

Daß ein Ball mit Linkseffet, von links auf eine Bande treffend, beim Abschlag von der Bande weiter abgelenkt wird, daß also ein Winkel $\alpha+\beta$ entsteht, ist ebenfalls nur eine Folgerung aus Vorstehendem, gleich dem analogen Fall, daß ein Ball mit Rechtseffet von rechts die Bande trifft.

Bewegt sich ein Ball mit Effet zwischen parallelen Banden, so tritt der interessante Fall ein, daß dasselbe Effet an der einen Bande den Balllauf nach der Bande zubeugt und an der parallelen Bande abstößt, was aber nicht weiter wunderbar erscheint, wenn wir nur bedenken, daß derselbe Ball sich der einen Bande von links und der parallelen von rechts nähert. (s. Fig. 8.) Wir wollen hier noch erwähnen, daß man gewöhnlich das Effet, welches den Lauf von der Bande abstößt, Contre-effet nennt.



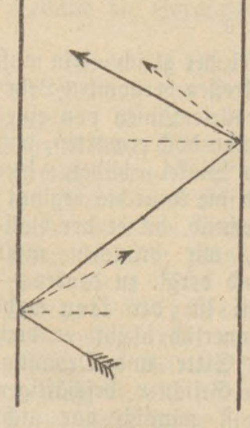


Fig. 8.

Wenn wir nun noch darauf aufmerksam machen, daß durch jeden Abschlag die Axenlagen des Balles mehr oder weniger verändert werden, daß dieselben also eigentlich nach jedem Abstoß neu aufgestellt werden müßten, so haben wir das Hauptsächliche dieses Themas erschöpft. Um keinen Irrthum aufkommen zu lassen, könnten wir noch erwähnen, daß A B eine konstante, C D und E F aber variable Axen sind, die in jedem Moment jedes einzelnen Laufs sich in ihrer Lage bis zum endlichen Zusammenfallen mit A B verändern.

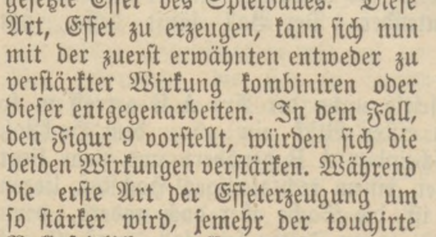
Wirkung des Effets auf den Abschlag von einem anderen Ball.

In Bezug auf den Spielball ist der Abschlag von einem anderen Ball im Wesentlichen dem von einer Bande gleich. Die horizontale Tangente am Berührungspunkte vertritt die Stelle der Bande. Nun ist aber der Ball beweglich, er leistet also von Haus aus weniger Widerstand wie die Bande und macht auch dem nachdrängenden Ball den Platz frei. Es ist also ein Nachlaufen möglich, dies tritt dann ein, wenn die Rotationsneigung um A B auch nach dem Zusammenstoß stark genug ist, den Ball nach ihrem Willen vorwärts zu treiben. Uebrigens hat sich nach jedem Zusammenstoß A B in der wagerechten Ebene gedreht. Ein Rücklauf tritt in dem Fall ein, wenn ein mit Unterrotation sich vorwärts bewegender Ball auf einen Widerstand stoßt, der die Vorwärtsbewegung hemmt. Dadurch gewinnt die Neigung des Balles um A B nach rückwärts sich zu drehen, an der Reibung des Tuches die Kraft, den Ball selbst nach rückwärts fortzubewegen.

Wirkung des Effets auf den touchirten Ball.

Auf einen ruhenden Ball wirkt der Stoß eines an ihn prallenden Balles auf zwei Arten: erstens mechanisch abstoßend, und zwar fällt der Lauf des touchirten Balles immer genau mit dem wagerechten Loth zusammen, welches man sich im Anprallpunkt der beiden Bälle auf der wagerechten Tangente errichtet denken kann; man kann dies auch so sagen; der touchirte Ball wird abgestoßen in der Richtung der Verbindungslinie der Ballcentren im Augenblick ihrer Berührung; — zweitens Effet ertheilend. Wird der touchirte Ball rechts oder links von der Verbindungslinie der beiden Ballcentren in der Ruhelage der Bälle getroffen, so erhält er auch das der Treffseite entsprechende Effet mit auf den Weg, das sich im weiteren Lauf des Balles natürlich ebenso wie ein mit dem Queue hervorgebrachtes äußert. (s. Fig. 9.) Aber noch auf andere Art kann ein Spielball einem anderen Ball Effet mittheilen, nämlich dadurch, daß er selbst mit Effet gespielt wird. Er wirkt dann auf den zweiten Ball wie ein Zahnrad (s. Fig. 10.) d. h. der touchirte Ball erhält das entgegengesetzte Effet des Spielballes. Diese Art, Effet zu erzeugen, kann sich nun mit der zuerst erwähnten entweder zu verstärkter Wirkung kombiniren oder dieser entgegenarbeiten. In dem Fall, den Figur 9 vorstellt, würden sich die beiden Wirkungen verstärken. Während die erste Art der Effeterzeugung um so stärker wird, jemehr der touchirte Ball seitlich getroffen wird, je „dünner man ihn schneidet", tritt die zweite Art mehr in Wirksamkeit, je voller der Ball getroffen wird, und am größten, wenn der Ball „auf den Kopf" getroffen wird, denn in diesem Falle überträgt der Spielball die ganze Energie seiner normalen Vorwärtsbewegung auf den getroffenen Ball, der Anprall wird wuchtiger, die Berührung intimer, also auch das Effet wirksamer. Die Erkenntniß dieser zweiten Art der Effeterzeugung auf den touchirten Ball ermöglicht in vielen Fällen allein ein Seriespiel. Für das Ausführen einer Carambolage ist es sehr häufig gleichgiltig, ob der Spielball links oder rechts Effet bekommt, jedoch für den Abschlag des touchirten Balles ist das ursprüngliche Effet durchaus nicht gleichgiltig, wie wir hier gesehen haben. In der einem Zahnrad ähnlichen Wirkung des Effets auf den touchirten Ball ist übrigens auch der Grund zu suchen, weshalb ein von einem tiefgestoßenen Ball touchirter Ball einen energischeren Verlauf erhält, als ein von einem hochgestoßenen getroffener.

Fig. 9.



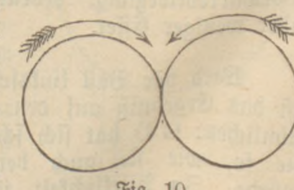


Fig. 10.

Mit den hier angeführten Schlußfolgerungen ist die Zahl derselben, die sich aus den verschiedenen Stoßarten ergiebt, lange nicht erschöpft, jedoch ist in dem angeführten die Er-

klärung zu allen Erscheinungen zu finden, die dem Billardspieler überraschend erscheinen können. Er wird aus den Axenlagen bei einem Tiefstoß mit Contreeffet ersehen können, weshalb sich ein Ball mit Contreeffet leichter „ziehen“ läßt als mit anderem Effet, und was der Fragen mehr sind. Den mit darstellender Geometrie vertrauten Lesern wird es hiernach auch ein leichtes sein, sich die wirklichen Axenlagen zu konstruiren, die Hebellängen zu untersuchen, an denen die Kräfte angreifen, er wird alle einzelnen Axen als Resultantenaxen zweier Grundaxen, einer senkrechten und einer wagerechten auffassen und sie s. z. s. zerlegen können — und vielleicht wird er auch manchen Wink für die Praxis in diesen Betrachtungen finden. Nun — und wenn der Leser auch nicht den Vortheil für die Praxis hieraus ziehen sollte, der hier zu seiner Verfügung steht, so wird er doch wenigstens den Grund wissen, weshalb seine Bälle kommen oder auch — ausbleiben.

Herrmännchen.

Erzählung von Julie Hartmann.

„Das ist nicht schön von Dir, Nicolaus; bedenke doch: Camilla ist unsere einzige Tochter! Du hast ja auch ganz klein angefangen — ich weiß es noch, wie wir erst nichts im Lädchen hatten als Brod, Cigarren, Käse und Häring, — und jetzt! Unser Geschäft ist das erste geworden in B., wenn Du Dich zur Ruhe setzen willst, könnte der junge Bernhard Dein Nachfolger werden — unser Hermännchen soll ja doch einst studiren — — —“

„So, so, so, so — Nachfolger! Da kannst Du lange warten!“ polterte Herr Nicolaus Becker mit hochrothem Gesicht, indem er seine von allen möglichen Düften der Produkte des Morgen- und Abendlandes durchtränkte Geschäftsjacke mit einem schönen bequemen Schlafrock vertauschte. „Willst Du mir das bischen Ausruhen nach dem Essen mit Deinen Heirathsplänen versalzen? Der Bernhard ist ein armer Schlucker, und die Camilla soll nicht umsonst in der theuren Pension gewesen sein“ — Herr Becker reckte seine kleine runde Gestalt stolz in die Höhe — „und französisch parliren und Clavier spielen gelernt haben! Sie ist jetzt eine „Dame“ und kann noch einen höheren Beamten bekommen, einen Herrn Rath oder einen Herrn Doktor, statt die Frau eines kleinen Krämers zu werden —“

„Ach sei doch still!“ unterbrach ihn Frau Lina ärgerlich. „Denk' lieber ein bischen an des Mädchens Glück, anstatt so zu protzen —“

Sie hielt erschrocken inne, denn im selben Moment wurde die Wohnzimmerthüre stürmisch aufgerissen, und herein stürzte laut schluchzend ein schlankes, blondes, junges Geschöpf.

„Es ist nicht mehr zum aushalten,“ schrie das Mädchen in höchster Aufregung, indeß ihm ganze Thränenströme aus den Augen quollen. „Ich nehme mir noch das Leben, wenn der abscheuliche Bengel mich nicht in Ruhe läßt!“

„Hat Hermännchen wieder —?“ rief die Mama empört.

„Ja schon wieder! Der Papa läßt ihm ja auch Alles ungestraft hingehen! sprudelte das Mädchen vor Zorn zitternd hervor. „Mein schönes Toilettetischchen ist ganz ruinirt! In die Puderdose hat er gelben Scheuersand geschüttet, meine feine Lilienmilchseife ins geschliffene Wasserglas geschnitten, um Seifenblasen zu machen, in der Zahnpulverschachtel sitzt ein eklicher, dicker Maikäfer; ich kam gerade dazu, wie er das Thier hineinzwängte — da hat er mir die Zunge herausgesteckt und ist die Treppe hinunter gerast, — o, wenn ich ihn unter den Händen hätte! Einen solchen Bruder zu haben! Dort drüben steht er und winkt mit dem blauseidenen Fächer, den er mir ausgeführt — ich ersticke noch vor Aerger!“

„Sei doch nicht so unvernünftig!“ mahnte jetzt Papa Becker mit auffallend sanfter Stimme; „Hermännchen ist doch erst sieben Jahre alt!“

„Ein Teufel ist er!“ rief die Tochter heftig. „Ich bin doch schon unglücklich genug,“ fügte sie mit herzbrechendem Aufschluchzen hinzu, indem sie ihrem Vater die thränenschweren ausdrucksvollen Augen zuwandte, in denen eine Welt von Groll und Vorwurf lag.

Nicolaus Becker räusperte sich heftig, zog seine Uhr, griff nach der vor kurzem erst abgelegten Geschäftsjacke und entfernte sich eilig; — es war ihm, als habe es unten geschellt, und die zwei Lehrlinge waren noch abwesend — er mußte schleunigst nachsehen. — Camilla legte die Arme um ihrer Mutter Hals und weinte noch leise.

„Beruhige Dich „Milla“, tröstete Frau Lina, zärtlich über des Mädchens goldig glänzende Flechten streichend, „Papa muß Hermännchen einmal gehörig durchprügeln, wenn er nach Hause kommt, — und — gräme Dich nicht so arg um den Bernhard — denn nur deshalb bist Du eben immer so nervös gereizt —“

„O Mama,“ klagte Camilla schmerzlich, „er geht gar nicht mehr vorbei — ich sehe und höre nichts von ihm, und Tante Emma erzählte gestern, er werbe um Melanie Schmidt, diese eitle Kokette; — ach wenn es wahr wäre! Und ich habe ihn so unaussprechlich gern, er ist der liebste schönste Mensch, den es geben kann, — und wenn ich ihn nicht bekommen kann, heirathe ich nie, — nie, nie einen Andern! O Gott, wie unglücklich bin ich!“

Sanft und leise klangen Frau Lina's mütterliche Trostesworte durch die weinende Klage des Mädchens; nach und nach stahl sich ein Lächeln um den frischen kleinen Mund und die grauen Augen blickten etwas hoffnungsvoller. — Ein rothhaariger Kinderkopf, der seit Minuten durch eine kleine Spalte der nicht ganz geschlossenen Thüre sich angestrengt lauschend hereingezwängt, zog sich blitzschnell zurück.

* * *

Es war neun Uhr Abends. In der Wohnung der Familie Becker herrschte noch eine eigenthümliche Unruhe. Seit der großen Nachmittagsscene, deren Schlußaccorde Hermännchen insgeheim belauscht hatte, war dieses holde Bübchen spurlos verschwunden. Eine Trophäe seiner verübten Heldenthaten, der blauseidene Fächer Camilla's, wurde merkwürdiger Weise dicht vor der Wohnzimmerthüre aufgefunden; weitere Spuren seiner Flucht waren jedoch nicht ersichtlich.

Als die Hoffnung, den liebenswürdigen Stammhalter bei der gemeinsamen Abendmahlzeit, — welcher er bisher noch nie seine Gegenwart entzogen — wiederzusehen, gänzlich gescheitert war, machte sich Herr Nicolaus Becker, der seine innere Angst kaum mehr verbergen konnte, auf die Suche. Das Dienstmädchen Minna, welches nicht zu vergessen vermochte, daß der jetzt verlorene Sohn des Hauses erst vor kurzem in ihr hellblaues Sonntagskleid meuchlings ein mächtig großes Viereck hineingeschnitten, entschloß sich nach langem Zögern, im Hinblick auf der guten Madame sorgenvolle Mienen auch ein Uebriges zu thun, und unterzog alle Winkel der Speise-, Rumpel- und Geräthekammern einer gründlichen Visitation, leider ohne den gewünschten Erfolg.

Camilla spähte mit brennenden Augen durch das Fenster ihres niedlichen Boudoirs die spärlich erleuchtete Straße hinab. Hatte sie ihrem kleinen spitzbübischen Bruder in gerechter Empörung auch erst kürzlich die Eigenschaften eines „Teufels“ zuerkannt, so fühlte doch ihr gutes Herz eine bange schwesterliche Regung bei der Vorstellung, es könne dem frechen Kobold, der schon so unzähligemal durch seine losen Streiche ihren heißesten Zorn entflammt, irgend ein schwerer Unfall, begegnet sein.

Es schlug schon zehn Uhr; eben sah sie ihren Papa mit tiefgesenktem Haupte vom Polizeirevier heimkehren — allein — ohne Hermännchen. Da kam Minna aufgeregt aus dem Nachbarhause gelaufen, wohin sie von Frau Becker als Kundschafterin entsandt worden war. Postsekretärs 8jähriger Heinrich war gegen 8 Uhr Hermännchen in der Seumestraße begegnet, gerade vor dem Hause, worin Herr Carl Bernhard logirte, — es könnte ja sein, daß — „Herr Bernhard war immer so freundlich gegen das Kind gewesen, als er noch ins Haus kam vorigen Winter.“ Camilla drückte hochathmend die Hände auf den wogenden Busen und schaute ihren Vater an; der Vater blickte nach der Mutter, schüttelte den Kopf, rückte an seiner Halsbinde, zupfte an seinen

Rockärmeln, und schluckte mehrmals hintereinander, als ob ihm ein Garnknäuel in der Kehle stecke.

„Natürlich mußt Du hingehen!“ rief Frau Lina eindringlich. „Wenn der Bube wirklich bei ihm ist, hätte der Herr Commis ihn längst herbringen müssen!“ murrte Vater Nicolaus grollend.

„Er herkommen? Du hast dem armen Menschen ja geradezu verboten, unser Haus zu betreten, weil er auf dem letzten Ball hier mal mit Milla getanzt hat! —“ unterbrach ihn seine Ehehälfte mit kühnem Freimuth.

„Ich sage Dir, lieber Mann,“ fügte sie feierlich hinzu, es ist Deine heilige Vaterpflicht, Deinen Sohn zu suchen, mag er sein, wo er will.“

* * *

Im Hause Seumestraße 51 war die Außenthür glücklicherweise noch nicht geschlossen. Herr Becker erklomm bedächtigen Schrittes die matt erhellten Treppen, bis er im dritten Stock angelangt war. Aus der halb offenen Thüre rechts drang ein Lichtschimmer und das laute Sprechen einer Kinderstimme. Herrn Becker's Vaterherz klopfte höher, — er mußte sich vom Treppensteigen ausruhen und Athem schöpfen, und lehnte sich sachte neben der Thür an die Wand.

Hermännchen war offenbar in lebhaftester Darstellung seiner Tageserlebnisse begriffen; er docirte sehr fließend und sein Diskant erfreute sich der größten Deutlichkeit.

„Die Camilla hat furchtbar geweint heute Mittag, — sie war mir böse und schalt entsetzlich über mich — weil — weil ich in ihrem Zimmer etwas angestellt habe! Ich bin aber doch nicht so schlimm und will sie ganz gewiß nicht mehr ärgern. Mama hat ihr fest versprochen, ich bekäme arge Prügel, deshalb bin ich zu Dir gekommen — wenn man so was weiß, geht man doch nicht heim, — das wäre schön dumm!“

„Weint Camilla oft?“ fragte eine sanfte männliche Stimme halblaut.

„Ja ziemlich; und meistens wegen Dir und der Melanie Schmidt!“ antwortete der Kindermund äußerst geläufig. „Tante Emma hat erzählt, Du wolltest die Melanie heirathen, und Camilla möchte Dich doch selbst haben. Sie hat zur Mama gesagt: er ist der liebste, schönste Mensch und ich werde nie einen Andern heirathen!“

„Ach wirklich? Du allerliebstes Kind!“ Ein glückliches Lachen wurde hörbar. Herr Becker schaute jäh erwachter Neugier durch die Thüröffnung. Auf den Knieen eines schlanken, hübschen Mannes saß, sehr zutraulich den dicken, borstigen Kopf an dessen Brust gelehnt, sein entlaufener Sprößling. Eben bog er sein Gesicht in die Höhe und das frische bärtige Männerantlitz beugte sich herunter und man hörte einen schallenden Kuß.

„Was werden sich Deine armen Eltern ängstigen; ich muß Dich doch heimführen, Kleiner, so schwer es mir ankommt,“ sagte Bernhard jetzt nachdrücklich.

„Ich werde aber gehauen!“ klagte Hermännchen feige.

„Du mußt schön um Verzeihung bitten, und fest versprechen, artiger zu werden, dann wird Dir gewiß nichts gethan, und Alle werden froh sein, Dich wieder zu haben!“

„Meinst Du? Auch Camilla, — und die Minna, welcher ich das blaue Kleid kaput gemacht habe?“

„Hast Du so viele Sünden auf dem Gewissen?“ fragte Bernhard mit angenommener Strenge. „Liebes Kind, da hast Du Vieles gut zu machen! Und, hör' mal Hermann,“ fügte er noch ernster hinzu: „vor Deinem Papa mußt Du auch größeren Respekt haben. Als Du herauf kamst, hast Du sehr ungezogen geschrieen: „Der Alte soll mich nur durchhauen, dann schütte ich ihm allerhand im Laden durcheinander, und laß im Keller den Spiritus auslaufen!“ Darf man so boshaft sein gegen den eigenen Vater?“ — —

„Das ist ja nett!“ platzte Herr Becker jetzt unwillkürlich heraus, und stieß die Thüre plötzlich weit auf, so daß die beiden ahnungslosen Menschenkinder erschreckt auseinander fuhren, und Hermännchen sich heulend hinter einen Kleiderschrank flüchtete.

„Herr Becker, ich wollte soeben das Kind nach Hause bringen,“ sagte Bernhard rasch gefaßt mit einer steifen Verbeugung. „Ihr Erscheinen hat mich nun dieser Pflicht enthoben.“

„Nein, nein, Du sollst mitgehen!“ schrie Hermännchen gellend, indem er aus seiner Ecke hervorschoß und sich von hinten an Bernhard's Rockschöße anklammerte.

„Er wird noch einen Skandal machen, daß die Polizei sich einmischt, wenn Sie's nicht thun wollen, Herr Bernhard,“ sagte Vater Nicolaus etwas kleinlaut, indem er den erstaunten Jüngling mit einem Anflug von Wohlwollen anschaute, und ihm langsam die Hand entgegenstreckte.

„Falls es Ihr ausdrücklicher Wunsch ist,“ sprach der junge Mann zurückhaltend, die angebotene Rechte nur leicht berührend, „werde ich Sie bis an Ihr Haus begleiten.“

„Aber unsere Camilla will Dich doch heirathen!“ mischte sich hier Hermännchen mit unbegreiflich schnell zurückgewonnener Keckheit ein, während ihm die eben erst vergossenen Thränen noch an den Wimpern der wasserblauen Aeuglein hingen.

Nach diesem elementaren Ausbruch kindlichen Vorwitzes starrten sich die Männer sekundenlang schweigend an, ernst prüfend, fragend. Dann drehte sich Herr Becker entschlossen auf dem Absatz herum und sagte lakonisch: „Topp, wir gehen jetzt alle Drei.“

* *

Verwundert blieben einige aus dem Wirthshaus heimkehrende Leute vor dem Hause Herrn Nicolaus Beckers stehen. Das Ladengeschäft war, wie sonst, um diese späte Abendstunde fest geschlossen, mit heruntergelassenen Jalousien und in tiefstes Dunkel gehüllt; aber aus den theilweise geöffneten Fenstern des ersten Stockes strahlten die Gasflammen eines Kronleuchters flimmernd in die laue Frühlingsnacht hinaus, und heiteres Lachen und Plaudern wurde vernommen.

Die unermüdliche Minna hatte zuerst das herankommende Trio bemerkt; mit einem Freudenschrei war ihr Hermännchen an den Hals geflogen und hatte ihr — zu ihrem grenzenlosesten Erstaunen — einen Schadenersatz fürs hellblaue Sonntagskleid versprochen. Mit offenem Munde bemerkte sie weiter, daß Herr Becker den mitgekommenen jungen Herrn eigenhändig vor sich her in den Hausgang geschoben und die hellbeleuchtete Treppe hinaufdirigirte; — eine wunderbare Wandlung mußte seit einer kurzen Stunde in seiner berechnenden Kaufmannsseele vorgegangen sein.

Er führte Carl Bernhard, den vermögenslosen Commis seiner heißerröthenden Tochter entgegen, die er als feine Dame hatte erziehen lassen und in seinen ehrgeizigen Träumen nur als Frau Doktorin oder Räthin sehen wollte und wandte sich taktvoll um, als sich die beiden Glücklichen aufjuchzend in die Arme fielen. Frau Lina näherte sich leise weinend, mit dem verschmitzt grinsenden Hermännchen an der Hand, ihrem sonst so pedantischen, eigensinnigen Gatten, und umarmte ihn zärtlich.

Als die ersten ungestümen Gefühlsäußerungen sich etwas besänftigt, und die kleine Gesellschaft um den rasch improvisirten Theetisch gemüthlich beisammensaß, wiederholte Nicolaus Becker, der im Grunde sehr ehrlicher Natur war, freimüthig das im dritten Stock des Hauses in der Seumestraße erlauschte Zwiegespräch. Es war so schlicht und einfach, — und doch hatte es den trockenen Mann mit seiner unverhüllten Wahrheit tief gerührt; es hatte ihm die Augen geöffnet — und ihm den rechten Weg gezeigt zum Glück seiner Milla, und — zur besseren Erziehung seines Söhnchens.

„Komm 'mal her, kleiner Spitzbube!“ wandte er sich am Schlusse seines Berichtes an das verdutzt dreinschauende Hermännchen, mit wahrer Feldherrnstimme.

„Wirst Du wohl den Spiritus im Keller auslaufen lassen, wenn ich Dich jetzt einmal gründlich durchprügele für all Deine Lumpenstreiche!?“

Da sprang Camilla auf, hob den rothhaarigen Dickkopf, der schon zum Heulen präludirte, sanft in die Höhe und küßte ihn mit schwesterlicher Inbrunst.

„Der kleine Teufel ist ja schuld an unserem Glücke!“ rief sie selig lachend aus. „Du liebes, goldiges, herziges Hermännchen!!“

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Elsner in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.